

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis, 13. Juli 2008

Röm 6,19-23

Liebe Gemeinde,

Ein Haus – es steht irgendwo in einer Stadt. Es ist ein nicht allzu kleines, aber auch kein großes Haus. Ein ganz durchschnittliches Haus eben. Hübsch gepflegt ist es, ohne herausgeputzt zu sein.

In dem Haus wohnen zwei Bewohner. Herr U. und Herr G.

Herr G. ist ein freundlicher Herr, den die Leute mögen. Er hat die große Gabe, dass die Menschen sich in seiner Gegenwart einfach wohl fühlen. Er strahlt eine große Freundlichkeit und Zugewandtheit aus. Die Menschen können sich auf ihn verlassen, er setzt sich für sie ein.

Bei Herrn U. ist die Sache ganz anders gelagert.

Er ist das genaue Gegenteil.

Missmutig starrt er in die Welt und so begegnet diese ihm auch. Er ist ständig darauf bedacht, dass er nicht zu kurz kommt. Stolz ist er – von sich überzeugt. Er hat keinen Zweifel, dass sein Weg der richtig für ihn ist.

Zwei Bewohner im gleichen Haus, die unterschiedlicher nicht sein können.

Herr G. heißt mit vollständigem Namen - Herr „Gerechtigkeit“ und Herr U. - Herr „Ungerechtigkeit“.

Herr Gerechtigkeit und Herr Ungerechtigkeit bewohnen gemeinsam dieses Haus.

Dieses Haus sind wir selber. Das Haus ist ein Bild unseres Inneren. Immer bestimmt einer von den beiden Bewohner das Klima des Hauses. Einer der beiden gibt im Haus den Ton an. D.h, von welcher Motivation ich mich leiten lasse, davon ist mein Handeln und Tun geprägt.

Entweder bestimmt das laute Gepolter von Herrn Ungerechtigkeit unser Haus. Dann ist unser Handeln und Tun bestimmt von ungerechtem und selbstbezüglichem Verhalten, dass die anderen Menschen aus den Augen verliert.

Oder die feinsinnige Freundlichkeit von Herrn Gerechtigkeit ist unser Antrieb. Dann nimmt unser Handeln auch die anderen wahr und lässt ihnen Raum zur Entfaltung.

Zwei verschiedene Bewohner in uns.

Paulus beschreibt es wie folgt in Röm 6, 19-23:

*19 Ich muss menschlich davon reden um der Schwachheit eures Fleisches willen: Wie ihr eure Glieder hingegeben hattet an den Dienst der Unreinheit und Ungerechtigkeit zu immer neuer Ungerechtigkeit, so gebt nun eure Glieder hin an den Dienst der Gerechtigkeit, dass sie heilig werden.*

*20 Denn als ihr Knechte der Sünde wart, da wart ihr frei von der Gerechtigkeit.*

*21 Was hattet ihr nun damals für Frucht? Solche, deren ihr euch jetzt schämt; denn das Ende derselben ist der Tod.*

*22 Nun aber, da ihr von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden seid, habt ihr darin eure Frucht, dass ihr heilig werdet; das Ende aber ist das ewige Leben.*

*23 Denn der Sünde Sold ist der Tod; die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn.*

Für Paulus ist der Mensch immer nur Knecht der Sünde oder Knecht von Gott. Von einem dieser beiden ist der Mensch immer bestimmt. Als Knechte der Sünde verhält der Mensch sich falsch. Er hat andere Dinge oder sich selbst zu seinem Gott erhoben. Unser garstige Hausbewohner gibt kräftig den Ton an.

In dieser Situation kreisen wir um uns selbst und lassen uns nur davon leiten. Der Blick zu den anderen Menschen wird dann eher zu einem neidischen Blick. Sorge erfüllt mich, dass ich selber vielleicht zu kurz kommen könnte. Man sieht nur sich selber und hat keinen Blick mehr für die Nächsten um einen herum.

In dieser Situation kann man sich sehr gut vorstellen, wie Herr Ungerechtigkeit auf einem Kissen aufgestützt zum Fenster heraus sieht und laut schimpfend auf die Menschen losgeht, die davor den Gehweg entlang gehen. Er gönnt ihnen ihren Weg auf der Straße nicht.

Herr Gerechtigkeit ist wohl nicht zu Hause. Er ist jedenfalls verstummt.

Paulus redet in seiner Darstellung sehr deutlich: entweder Sünde oder Gott bestimmen das Leben – schwarz oder weiß – dazwischen scheint es nichts zu geben. Doch Paulus wird

gewusst haben, dass menschliches Leben nicht immer so eindeutig ist. Unser Handeln ist von ganz verschiedenen Beweggründen bestimmt. Eine gerechte Tat kann gleichzeitig eigene Bedürfnisse befriedigen, um somit mir selber auch gerecht zu werden. Schließlich wollen gute Taten auch gelobt und anerkannt werden – dies ist menschlich.

Der ehrenamtliche Einsatz für andere Menschen soll nicht ohne Dank einfach nur angenommen werden. Schließlich wird Kraft und Energie aufgewendet, um sich für andere Menschen einzusetzen oder ihnen zu helfen.

Ich selber brauche es, wenn meine Arbeit gewürdigt wird. Wird darüber einfach hinweggegangen, dann bleibe ich enttäuscht und frustriert zurück.

Schwierig wird es, wenn das Gegenüber gar nicht mehr wahrgenommen wird. Wenn jede gute Tat nur noch zum eigenen Aushängeschild wird, dann läuft die Handlung ins Leere. Schwierig wird es, wenn ich die Anerkennung der anderen der einzige Motor für mein Handeln ist.

Herr Ungerechtigkeit hat sich wieder in mir breit gemacht, wenn ich mich mit meinem Handeln über andere Menschen stelle. Er hat sich breit gemacht und ich werde in meinem Verhalten meinem Gegenüber nicht mehr gerecht. Ich empfinde mich wertvoller und bedeutender als andere. Indem ich mit stolz geschwellter Brust durch die Welt laufe, pflege ich nur meine eigenen Eitelkeiten. Ich sehe nur mein Spiegelbild im Antlitz meines Gegenübers.

Da steht er dann: Herr Ungerechtigkeit – mitten im Vorgarten – und lacht. Froh ist er, dass er so sehr von mir beachtet wird.

Doch Paulus will im heutigen Predigttext deutlich machen, dass wir alle frei geworden sind. Wir sind frei, uns diesen Strukturen von Sünde, Selbstverliebtheit und Ungerechtigkeit zu entziehen. Diese Freiheit kommt von Gott. Denn Gott selber wurde Mensch. Er wurde Mensch, damit wir ihn ganz dicht bei uns spüren können.

Gott bekam einen Körper und eine weltliche Geschichte, damit wir davon berührt werden können. Er nahm Anteil an den Bedingungen unter denen wir leben. Er erfuhr am eigenen Leib, was es heißt unter Ungerechtigkeit und Egoismus zu leiden. Doch in Jesus Christus können wir erfahren, dass dieser Ungerechtigkeit etwas entgegen gesetzt ist. Indem er vom Tode von Gott errettet wird, macht uns deutlich: die Ungerechtigkeit wird letztendlich überwunden werden. Bei Gott werden alle Verstrickungen aufgelöst sein.

Es wird sein, als ob sich der Frühnebel lichtet, der uns das Sehen so schwer gemacht hat. Klar erkennbar und gangbar wird dann vor uns der Weg der Gerechtigkeit liegen. Keine falsche Abzweigung wird uns dann mehr verlocken.

Wir müssen uns davon nicht mehr bestimmen lassen. Sie sind zwar noch vorhanden in unserer Welt, aber sie sollen uns nicht mehr in die Mangel nehmen können. Wir können uns dagegen wehren – das hat uns Gott geschenkt. Wir erkennen nun, dass Herr G. und Herr U. in uns streiten.

Durch das Geschenk Gottes werden wir zu mündigen Menschen. Denn jetzt bin ich selber dafür verantwortlich, von wem ich bestimmen lasse. Denn jetzt haben wir die Wahl, wie Paulus schreibt. Jetzt kann ich mich entscheiden, ob ich mich dem gerechten oder dem ungerechten Handeln hingebe.

Herr U. wird zwar Bewohner in meinem Haus bleiben. Aber ich kann die Tür vom Zimmer von Herrn Ungerechtigkeit verschließen. Soll er doch in seinem Zimmer versauern, ER wird mir die Atmosphäre in meinem Haus nicht mehr vermiesen. Gott will mir dazu die Kraft geben – sei es im Gebet oder in einem fröhlichen Lied, dass ich Herrn U. ignorieren kann. Los werde ich ihn nicht. Er gehört zu meinem Haus. Auch wenn er mal wieder laut murrend tobt und mein Inneres bestimmt, ich brauche mich nicht zu grämen. Ich muss mich nicht quälen, wenn ich mich dabei ertappe, mich ganz und gar in meine eigenen Bedürfnissen zu ergehen. Ich muss mich nicht grämen, wenn ich mir in meinen Eitelkeiten wichtiger erscheine als andere Menschen. Das ist menschlich. Menschlich ist es auch, wenn ich mal wieder jemand anderes meine erklären zu müssen, wie der vermeintlich richtige Weg im Leben verläuft. Wir werden Herrn U. nicht los.

Gott sieht es mir nach. Er gibt nichts von seiner Nähe zu mir auf. Er entzieht sich mir nicht. Aber der Predigttext macht deutlich: Umkehr ist nötig. Ich soll es mir bewusst machen, wenn Herr Ungerechtigkeit wieder laut wird.

Wir sollen umkehren von dem Weg, der immer enger werden wird. Denn auf diesem Weg stehen wir am Ende alleine da – getrennt von den anderen Menschen und von Gott – über die wir uns gestellt und sich von ihnen entfernt haben.

Wir haben uns zu entscheiden, welchen Bewohner wir in unserem Haus dominieren lassen. Unser Handeln ist in sich schon immer eine Aussage. Es gibt kein neutrales Tun. Mit unserem Verhalten zeigen wir an, was uns innerlich bestimmt.

Öffnen wir also die Fenster und Türen unseres Haus und lassen die ganze Stadt Anteil an Herrn Gerechtigkeit haben. Seine Freundlichkeit möge ausstrahlen und sich ausbreiten. Vielleicht kann ja so eines Tages die ganze Welt zum Haus von Herrn G. werden. Dann wird die Welt vielleicht vor wohltuender Gerechtigkeit strahlen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Heike Iber